



25. Juli 1913: Eine Lokomotive hängt an der Ems über dem Abgrund.

«Das Buch ist...»

Fortsetzung von Seite 61

liche Dinge aus dem Jahr 1913 gefunden, die man erfinden müsste, wenn sie nicht wahr wären, die Urszene von Truffauts Film «Jules et Jim», die Erfindung des Reissverschlusses ausgerechnet in dem Jahr, das Vergangenheit und Gegenwart verbindet, Marcel Prousts Irrsinn rund um die Veröffentlichung von «Auf der Suche nach der verlorenen Zeit», der Tanz auf dem Vulkan, der sich Monte Verità nannte, und der erste Flug über die Schweizer Alpen im Juli 1913.

Hatten Sie Helfer?

Mir haben viele Leser meines ersten Buches geholfen, die mich auf übersehene Figuren oder Ereignisse hingewiesen haben. Um Mathematik und Physik hatte ich schon in der Schule einen grossen Bogen gemacht, deshalb natürlich jetzt auch als Autor. Aber nun ist das bahnbrechende Atommodell von Niels Bohr aus dem Frühling 1913 ebenso Teil des Buches wie die Roulettekugel, die am 10. August im Kasino von Monte Carlo unfassbare 26 Mal hintereinander auf die Farbe Rot fiel - und damit zu einem Urereignis der Wahrscheinlichkeitsrechnung wurde. Irgendwie habe ich inzwischen das Gefühl, eigentlich habe alles 1913 angefangen.

Warum haben Sie nicht einfach den ersten Band erweitert?

Weil es zu viel neuen Stoff gab, zu viele Figuren, die noch auf die Bühne wollten. Der Titel «Was ich unbedingt noch erzählen wollte» entstand in Gesprächen mit meinem Verlag, damit der Leser von Anfang an weiss: In diesem Buch ist alles neu. Natürlich kommen einige Protagonisten wie Kafka und Rilke nicht zum ersten Mal vor, aber alle mit neuen, abenteuerlichen Geschichten.

Wie sind Sie überhaupt auf die Idee gekommen, die Kulturgeschichte eines Jahres in anekdotischer Form zu schreiben?

Das Gefühl der Überraschung über die Gleichzeitigkeit völlig verschiedener und widerstreitender Phänomene zu einem zufälligen Moment - das hat mich schon immer fasziniert. Das Anekdotische, das Collagenhafte bietet die Möglichkeit, einen anderen Zugang zur Vergangenheit zu öffnen. Dass auch das neue Buch über 1913 so begeistert aufgenommen wird, zeigt, wie gross die Lust auf das alte Europa ist, auf Bildung in unterhaltender Form. 1913 steht eben auch dafür, dass die Bindungskraft einer europäischen Kultur genauso gross sein kann wie die einer einheitlichen Währung. Es gab damals aber natürlich nicht nur die Bindungs-, sondern auch die Fliehkräfte, das gehört ja zwangsläufig zusammen, etwa wenn wir nach Russland blicken. Diese

unglaubliche Aufbruchenergie, dieser herrliche Grössenwahn bei Rasputin, bei Majakowski, bei Malewitsch.

Formal sind sich die beiden Bände von «1913» sehr ähnlich.

Ja, es reicht ja, wenn es ein neuer Inhalt ist. In Bezug auf die Form habe ich mir viele Überlegungen gemacht, am Ende habe ich mich aber doch entschlossen, bei der strengen Chronologie, bei der kleinen Form und beim historischen Präsenz zu bleiben. Ich merkte dann: Diese Collagenform ist dem Jahr 1913 absolut angemessen, es ist das Jahr, in dem Picasso den synthetischen Kubismus erfindet, wenn er die Zeitungsausschnitte neben die Gitarre klebt und das Abstrakte auf das Konkrete trifft.

Man muss bei der Lektüre Ihres neuen Buches oft lachen. Dabei schildern Sie ein Jahr, das in die Katastrophe des Ersten Weltkriegs führte.

Darüber, dass der Ernst der Lage jemandem nicht bewusst sein könnte, muss man sich keine Sorgen machen. Gerade deshalb bemühe ich mich, leichtere, humorvolle Passagen einzustreuen. Im Jahre 1913 wurde ja auch gelacht und geliebt, während man sich auf den Abgrund zubewegte. Wenn man 1913 nur als Jahr schildert, in dem alle apokalyptischen Warnsignale wild blinken, wird man ihm, seinen Protagonisten, nicht gerecht. Die Lichter in den Varietés leuchteten auch, und die der ersten U-Bahnen und die in den Ateliers von Duchamp und Kandinsky.

Wie wäre es mit einem Bildband zu 2013?

Tatsächlich habe ich mit dem Gedanken gespielt; dann habe ich aber doch auf die Suggestivkraft des Wortes gesetzt. Erzählen lässt eigene Bilder vor dem Auge des Lesers entstehen. Deshalb ist er in anderer Weise kreativ, als wenn man ihm ein Bild unter die Nase hält. Alma Mahler sieht viel schöner aus, wenn man sie sich vorstellt, als wenn man eine Fotografie von ihr betrachtet.

Haben Sie auch Materialien ausgeblendet, etwa aus kompositorischen Gründen?

Eher dann, wenn es mir für meine Begriffe nicht gelungen ist, eine Figur lebendig zu machen. Mit dem Ökonomen und Soziologen Alfred Weber ist es mir so gegangen, mit Henri Bergson in Paris. Die tauchen dann nur ganz am Rande auf. Mein Buch soll ja keine Faktenhuberei betreiben. Mein Anspruch ist: Die Arbeit muss der Autor machen, nicht der Leser. Der soll sein Vergnügen haben.

Wird die Kunst Ihnen fehlen, wenn Sie sich nun ganz der Bücherwelt widmen?

Sie wird für mich immer eine grosse Rolle spielen. Ich sammle Kunst, seit ich mit sechzehn Jahren mit meinem ersten Artikel Geld verdient habe. Vor allem jage ich Wolkenbildern des 19. Jahrhunderts hinterher. Der Versuch von Malern, etwas Flüchtiges, das vielleicht nur für Sekunden am Himmel zu sehen ist, in Öl zu erfassen, hat etwas wunderbar Widersprüchliches. Das hat vielleicht auch etwas vom Verlegen von Büchern: Man muss sehr schnell sein - und man muss viel Geduld haben. Mich begeistert aber auch der radikale Reduktionismus von Günter Fruhtrunk und Peter Roehr in den sechziger, siebziger Jahren. An meinen Wänden begegnen sich die verschiedensten Dinge, prallen sehr unterschiedliche Welten aufeinander - genau wie in meinem Kopf.



Das Anekdotische, das Collagenhafte bietet die Möglichkeit, einen anderen Zugang zur Vergangenheit zu öffnen.

Alles für eine

Der Poetry-Slam begann in der Schweiz als Nischenkunst. Nun erobert der Dichterwettkampf das Hallenstadion und befördert die Karrieren von Stars wie Hazel Brugger. Von Katharina Thalmann und Valeria Heintges



Vor zwanzig Jahren, 1998, organisierte Benjamin Dodell in Bern Liebefeld den ersten Poetry-Slam in der Schweiz. Zwei Jahrzehnte später finden in Zürich die deutschsprachigen Poetry-Slam-Meisterschaften statt. Über 200 Slam-Poeten und -Poetinnen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz treten gegeneinander an. Das Einzelfinale steigt am 10. November vor 4500 Zuschauern im Hallenstadion, moderiert vom Slam-Star Hazel Brugger.

Der Ursprung des poetischen Wettstreits liegt in Chicago. 1979 fand dort in einem Boxing der erste literarische Kampf statt. Ein paar Jahre später gründet der ehemalige Bauarbeiter Marc Kelly Smith das «Chicago Poetry Ensemble». Von dort aus gingen die Poetry-Slams um die Welt, doch nirgendwo ist diese Kunstform so erfolgreich wie im deutschsprachigen Raum. Auch in der Schweiz wird fleissig geslammt - von St. Gallen bis Bern, von Schaffhausen bis Chur.

Auch wenn die Säle nun gross sind, ist das Regelwerk des Poetry-Slam immer noch klein: Ein selbstgeschriebener Text wird in sechs Minuten vorgetragen, ohne Requisiten. Das Publikum entscheidet per Applaus, wer in die nächste Runde kommt. Dem Sieger oder der Siegerin winkt am Ende eine Flasche Whisky, die traditionell gemeinsam geleert wird. Poetry-Slam ist ein Durchlauferhitzer, in zwanzig Jahren sind Generationen gekommen und gegangen. 2010 war die Schweizer Szene so gross geworden, dass man auch in Mundart slammen konnte, weil es hierzu-

lande genügend Auftrittsorte gab. Hazel Brugger bezeichnete ihre Herkunft Poetry-Slam noch 2016 mächtig untertreibend als «Paralympics der Literaturszene», für die sich «leider keine Sau interessiert». Für Hazel Brugger interessieren sich dagegen sehr viele, seit sie 2017 den renommierten Kleinkunstpreis Salzburger Stier bekam und den Deutschen Kleinkunstpreis. Seit sie für die «Heute-Show» im ZDF als «Aussenreporterin» kabarettistisch-fiese Fragen stellt oder ihre Kolumnen zwischen zwei Buchdeckeln sammelt. Und seit sie mit ihrem Solo-Programm «Hazel Brugger passiert» die Säle füllt. Es ist keine Wahrsagerei, zu prognostizieren, dass der Nachfolger «Tropical» (ab 2019) ähnlich erfolgreich werden wird.

Vom Slam auf grössere Bühnen

Hazel Bruggers Karriere ist Vorbild für viele. Auf gutem Weg ist Renato Kaiser, der 2012 Schweizermeister wurde, oder Kilian Ziegler, der den Titel dieses Jahr holte. Die Künstler kommen direkt von der Schulbank oder aus festen Berufen. Patti Basler etwa, die vorher 14 Jahre Sekundarlehrerin war, dieses Jahr Vize-Schweizermeisterin im Poetry-Slam wurde und 2018 auch gleich den Salzburger Stier gewonnen hat. Basler aber ist schon fast wieder auf dem Absprung: hin zu abendfüllenden Kabarettprogrammen mit Titeln wie «Frontalunterricht» oder demnächst «Nachsitzen» - die Titel verraten, dass sie ihrem alten Beruf thematisch die Treue hält. Oder hin zum neuen Jobprofil «Instant-Protokollantin», wenn sie nach der SRF-«Arena» den Abend reimstark und wortgewaltig zusammenfasst.

ANZEIGE



Flasche Whisky



Hazel Brugger ist die Galionsfigur des Schweizer Poetry-Slam und hat schon oft einen Whisky gewonnen. (Hamburg, 4. 6. 2017)



Links: Jurczok 1001 macht aus T-Shirt-Aufdrucken «Shirt Stories». Rechts: Fatima Moumouni slammt luftig und politisch. (Luzern, 19. 10. 2018)

Hazel Brugger moderierte auch am Spoken-Word-Festivals Woerdz in Luzern, das vergangenes Wochenende stattfand und 1000 Besucherinnen und Besucher anzog. Auch wenn es keine klassischen Poetry-Slams gab, bot das Festival doch einen Einblick in die pulsierende und vielfältige Szene. Auf der Bühne stand auch die Slam-Poetin Fatima Moumouni. Ein Blick in ihren Veranstaltungskalender zeigt, wie international die Slam-Bewegung geworden ist: Vom Woerdz-Festival in Luzern reist sie über Hamburg und Biel nach Singapur. Zu den deutschsprachigen Meisterschaften ist sie aber wieder zurück in ihrer Wahlheimat Zürich.

Mit der Verbindung von Spoken Word und Musik durch La Nefera und Kaotik Trio erlebte man am dritten Abend des Luzerner Woerdz-Festivals einen weiteren Performance-Trend. Die Rapperin aus dem Baselbiet stammt aus der Dominikanischen Republik, ihre Texte sind spanisch. Zusammen mit ihrer Band überzeugte La Nefera mit groovenden Rhythmen und ihrer einnehmenden Stimme. Jedoch entstand ein merkwürdiger Verfremdungseffekt: Aus dem Rap-Konzert im Kulturhaus Südpol wurde eine Spoken-Word-Performance. Bräuchte diese Musik nicht ein tanzendes statt ein zuhörendes Publikum? «Wir streben in der Programmierung eine Mischung der Genres und Experimente mit dem Format an. Im Moment sind im Spoken-Word-Bereich sehr viele Leute mit musikalischen Formaten unterwegs – das wollten wir abbilden», sagt Aline Pieth, Geschäftsführerin des Vereins Woerdz.

Der Auftritt von Jurczok 1001 wirkte für das Genre repräsentativer: Seine Texte waren

US-Slam-Poet Saul Williams katalysiert das künstlerische Niveau des Festivals Woerdz auf eine höhere Ebene. (Luzern, 19. 10. 2018)



Patti Basler



Kilian Ziegler

politisch, ironisch, und er trug sie allein vor. Die Nummer «Scheinbevölkerung» verdichtete sich zur unterhaltsamen Roger-Köppel-Parodie und gemahnte an Loriots «Bundestagsrede». Seine «Shirt Stories» entstanden während eines Atelieraufenthalts in New York: Er notierte T-Shirt-Aufdrucke – von «Brooklyn» bis «Star Wars» – und schrieb daraus Gedichte. Der New Yorker Nimbus mag die Idee adeln, das Konzept liesse sich aber auch in Zürich realisieren. Interpretiert man es als Anknüpfung an die Tradition des *Objet trouvé*, entfalten die Readymade-Gedichte durchaus ihren Reiz.

Spoken Word wird weiblich

Gewährte Jurczok 1001 Einblick in seinen Atelieraufenthalt, öffnete Fatima Moumouni die Tür zu ihrer Schreibwerkstatt. Sie eröffnete ihr Set mit einem selbstreflexiven Text darüber, wie sie einen Rap-Text schreibt. Darin setzt sich die in Zürich wohnhafte Münchenerin mit ghanaischen Wurzeln damit auseinander, wie es ist, ständig auf Multikulti-Veranstaltungen aufzutreten. Sie scheint das inzwischen gelassen zu nehmen, ihre Performance war luftig-leicht und augenzwinkernd. Eine ihrer Geschichten trug sie in einem charmanten Mix aus Appenzeller- und Berndeutscher vor: Hans-Peter sucht Kamele an der Olma, um Jasmin zu beeindrucken.

Moumouni und La Nefera stehen für eine begrüssenswerte Tendenz in der Spoken-Word-Szene: Immer mehr Frauen sind vertreten. Aline Pieth bestätigt: «Früher waren die Männer in der Überzahl. Wir achten stets darauf, gleich viele Frauen und Männer einzuladen. Dieses Jahr ergab sich das von selbst

– es gibt sehr viele starke junge Autorinnen.» Radio SRF konstatierte schon nach der letzten Woerdz-Ausgabe: «Die Performancekunst «Spoken Word» wird erwachsen – und weiblich.» Hazel Brugger ist die wohl prominenteste Exponentin dieser Entwicklung.

Vor 20 Jahren wurde das erste literarische Kräfteressen der Schweiz in Luzern veranstaltet. Deshalb fand am Eröffnungsabend des Woerdz ein Jubiläums-Slam statt, der einem Klassentreffen ähnelte: Urgesteine wie Tom Combo und Suzanne Zahnd trafen auf Newcomer wie Miriam Schöb und Max Kaufmann. Moderiert wurde die Zeremonie von Hazel Brugger. «Hier in Luzern findet sich eine der grössten Szenen der Deutschschweiz», sagt Aline Pieth. Eine wichtige Rolle spielte dabei der Luzerner Verlag «Der gesunde Menschenversand». Dessen Gründer Matthias Burki und Yves Thomi veranstalteten 1999 erste Schweizer Slams. Und mit der Literaturbühne «Loge» existiert in Luzern ein wichtiges Versuchslabor.

«Fünf Quadratmeter Kultur» lautet der Slogan der Loge. Das passt zum Klischee, wonach Lesungen nur von einem kleinen Zirkel von Literatur-Aficionados besucht werden. Umso mehr überrascht es, dass das Finale der kommenden Poetry-Slam-Meisterschaften im Hallenstadion stattfindet. Moderiert wird der Event von – wie könnte es anders sein – Hazel Brugger, deren Konterfei auch den Flyer ziert. Werden Literaturperformances jetzt massentauglich? Die Wahl des Hallenstadions als Kampfarena zeigt zumindest, dass Slam-Poetry eine wichtige künstlerische Ausdrucksform ist. Und eine ganze Bewegung vereint. Eine Ikone dieser

Bewegung ist Saul Williams, der Stargast der diesjährigen Woerdz-Ausgabe. Als der Poet und Musiker aus New York die Bühne betrat, katapultierte er das künstlerische Niveau auf eine höhere Ebene. «Certainly I speak a new language», sicher spreche er eine neue Sprache, sagte er zu Beginn – und was dann folgte, war rasante Wort- und Sprachgewalt. Ausgestattet mit langem Mantel und dunkler Sonnenbrille, stellte Williams brennende Fragen zu Technologisierung und künstlicher Intelligenz, blättere in politischen Büchern und lieferte mit seinen scharfsinnigen Texten eine Performance ab, die in diesem Land wohl keinen Vergleich hat.

«Nicht einmal eure Schokolade kommt von euch selbst», beendete er eine seiner Kaskaden. In wenigen Sätzen hatte er zuvor die Schweiz in sprachlicher Hochpräzision entmystifiziert. Saul Williams verkörpert das, was hierzulande gerne als «Dringlichkeit» eingefordert wird. Der Amerikaner stammt aus einem kulturellen Umfeld, wo künstlerische Gipfel ohne Subventions-Sicherheitsnetze erklommen werden müssen. Sein Tempo, seine Wortkonstruktionen und seine existenziellen Inhalte verleiteten einige Gäste zu Shakespeare-Vergleichen. Seine Referenzen reichten von Allen Ginsberg über James Brown bis zu Hip-Hop-Hits. Williams' Radikalität und Furchtlosigkeit inspirierten.

Die 22. deutschsprachigen Poetry-Slam-Meisterschaften finden vom 6. bis am 10. November in Zürich statt. Eröffnung mit Schweizer Slammern am 6. November. Team-Finale am 9. November im Volkshaus. Einzel-Finale am 10. November im Hallenstadion. www.slam2018.ch